

Heimat wird gewöhnlich als etwas kleinkariert Rückwärtsgewandtes behandelt, eigentlich aber ist sie Schlüsselbegriff für Gegenwartsbezug und Daseinsgefühl. Heimat verschenkt ungefragt an jeden ein Stück kollektiver Identität, doch individuelle Personalität verschafft sich jeder erst selbst durch das Verhältnis, das er aufbaut zur Heimat – sein Weltverhältnis.

Ein Lexikoneintrag zuerst: Dass ein Klang Obertöne hat, wird ihm nicht bloß schöngeistig angedichtet. Die Schwingungen eines Grundtons sind physikalisch überlagert von denen seiner Ober- oder Partialtöne. Die bleiben zunächst unhörbar. Auf einer Flöte kann aber die zweite Oktave nur deshalb erzeugt werden, weil die selbe Luftsäule im selben Rohr mit den selben Griffen nur etwas anders angeblasen zu werden braucht, um den ersten Oberton hörbar werden zu lassen. Der Grundton wird dadurch seinerseits zum unhörbaren Unterton. Auch der nächste Oberton wird durch Überblasen freigesetzt, nur dass er weniger als eine ganze Oktave höher liegt.

These

Durch das Verhältnis zur Heimat wird auch – als dessen Obertöne – das Verhältnis zur Welt und schließlich das Verhältnis zum Sein bestimmt. Wer nicht irgendeinen intimen Ausschnitt der Welt als Heimat zu erleben vermag, der wird der Welt als Ganzem auch nichts abgewinnen, denn in der Totalität ihrer Vielge-

staltigkeit ist sie ohnehin nicht zu erfassen. Das Wesen des Seins teilt sich im Seienden mit, schlichter: im jeweils Begegnenden.

Mehr als Tradition und Folklore

Unser Verhältnis zur Heimat, zu diesem uns am ehesten zugänglichen Ausschnitt des Seins, ist das Grundmodell unseres Weltverhältnisses. Deshalb ist Heimat mehr, als was mit Geschichtlichkeit und Brauchtum zu fassen ist. Das ahnen sogar opportunistische Obere, wenn sie »Heimat« für ihre Zwecke einspannen möchten. Heimat ist die Welt in der Nusschale, und zur Welt gilt es eine Einstellung zu finden. Immerhin reicht schon die vertikale Ausdehnung von Heimat tief hinunter in die Heimaterde und bis hinauf zu den Heimatsternen. Was Heimat im Begrenzten auslöst, wirkt im Unbegrenzten weiter. Den meisten Menschen gelingt ein im Ganzen positives Verhältnis zu ihrer Heimat, obwohl sie nicht behaupten wollten, dass in ihrer Heimat nicht auch extrem Negatives vorkommen könnte. Das aber bleibt für sie außerhalb des Heimatbegriffs.

Die Obertöne von Heimat wollen nicht als poetisierende Metapher verstanden werden, sondern einfach als Analogie von Akustik und Landschaftseindruck, und zwar nur in dem einen Punkt, dass sich über einen Grundton/eine Landschaft unzweifelhaft weitere Schwingungs-/Bedeutungsschichten lagern. Fraglich nur, ob sie wahrgenommen werden, denn schon Heimat, wie sehr sie auch jeder bräuchte und sich wünschte, ist als erster Oberton keineswegs von jedermann jederzeit wahrnehmbar. Um im Vergleich zu bleiben:

- Den banalen Grundton in seiner distanzierten Gegenständlichkeit bildet das Gelände.
- Darüber als emotionale Steigerung dessen erster Oberton, nämlich die immer noch sinnlich, aber mit allen verfügbaren Antennen erfahrene Heimat. Heimat, erlebt als Teilhabe an einem konkreten Ausschnitt der Welt. Gewöhnlich gemeinsam mit den dort Ansässigen, die aber nicht im Vordergrund zu stehen brauchen.
- Dann die Ausweitung auf die kollektivierende erste Abstraktionsstufe der Welt in ihrer realen Vielgestaltigkeit und Gegensätzlichkeit –
- und schließlich auf die umfassendste, die unanschauliche, transzendente Stufe des Seins, d. h. des Universums mit den darin waltenden Kräften und ihrer Ordnung: der Weltordnung als oberster Schwingungsstufe des Heimatbegriffs.

Außerhalb unseres Vergleichs ließe sich statt von Obertönen ebenso gut von Schichten oder Dimensionen dieses Begriffs reden, die ja auch wie Obertöne nicht immer bewusst werden.

Für Fremde und Fremdgebliebene bleibt es beim Grundton »Gelände«, so wie ein Kartograf es ausmisst, ohne dabei Einverständnis oder Übereinstimmung zu empfinden. Heimat beginnt als Oberton mitzuschwingen, wo wir uns am rechten Platz, zugehörig und miteinbezogen als Adressat all dieser Obertöne fühlen. Heimat befriedigt ein Bedürfnis, das hinausgeht über einen konkreten geografischen Rahmen. Nicht nur in einem überschaubaren Landstrich oder in einer Gruppe von Leuten wollen wir uns als einbezogen empfinden, sondern im Sein überhaupt. Das Sein soll mir nicht fremd und stumm bleiben. Es soll mich angehen und mich meinen – Die Natur, als die uns das Sein begegnet, lädt auch zu einem religiösen Bezug ein.

Übungsfeld »Vorgärtchen« ■

Dass wir Heimat als stellvertretenden Teil für die Welt als Ganzes nehmen können, das ist der zunächst unbewusste und unhörbare Oberton von Heimat. Zur Ganzheit der Welt könnten unser begrenztes Bewusstsein und unser begrenztes Wahrnehmungsvermögen in keine erlebte Beziehung treten. In unserem Verhältnis zur Heimat bildet sich aber zugleich unser Verhältnis zur Welt heraus, denn die Heimat ist schon die Welt, nicht erst ihr Vorgärtchen. Heimat steht zwar im Gegensatz zur Fremde, aber nicht im Gegensatz zur Welt. Heimat ist nicht nur der Ort, wo wir es uns gemütlich machen können. Sie ist gleichfalls der Ort, wo sich unsere Erlebnis- und Wahrnehmungsfähigkeit dem Umfassenden und Wesentlichen nähern kann, nämlich dem Sein. Erst als Heimat wird uns die Welt mit den in ihr wirksamen Kräften gefühlsmäßig zugäng-

lich. Wenn wir uns als wesentlichen Teil von ihr erleben und in Kommunikation mit ihr, in das Resonanzverhältnis von Sender und Empfänger, zu treten meinen, ist sie uns Heimat geworden. Ob wir auf anderen, etwa kognitiven Wegen dahin gelangen oder gar besser dahin gelangen könnten, ist sehr die Frage.

Ausdehnung ■

Im Gottesdienst wird spirituelle Geborgenheit, im Festzelt der Blasmusik wird animalische Geborgenheit gesucht, also jedes Mal Heimat. Wer das eine wirklich findet, bekommt jeweils vom andern einen Anteil mit. Die Vereinigung von beidem – unabhängig vom Mischungsverhältnis – läuft darauf hinaus, Heimat zu finden im Sein. Je weniger bewusst allerdings, desto instabiler. Ohne Heimat im Sein, d. h. ohne ein leidlich gutes Verhältnis von Ich und Welt, könnte ein Leben nicht glücken. Obwohl die beiden Begriffe so unvereinbar erscheinen, Heimat als das eng Abgegrenzte – das Sein als das absolut Unbegrenzte, kommt es doch gerade auf ihre Vereinigung an. Über den poetischen Zugang ist sie möglich.

Wechselbeziehung ■

Heimat ereignet sich nicht nur am Herkunftsort. Wer sich nur über seinen Herkunftsort und die dort Ansässigen definieren könnte, bekäme dadurch noch keine personale Identität. Wohl aber über sein Verhältnis zur Welt, über sein Weltverhältnis, wo immer auch sie ihm Heimat geworden sein mag. Heimat setzt die schönsten Seelenkräfte frei. Oder sollte man sagen: erst die Seelenkräfte lassen den Oberton Heimat frei ausschwin-

gen? Zwischen Heimat und Ich entsteht eine stark empfundene Wechselbeziehung. Die Zärtlichkeit für die Heimat ist derjenigen für einen lieben Menschen oder ein liebes Tier gar nicht so unähnlich, denn auch diese sind unbezweifelbarer Bestandteil dieser Welt und können mit diesem Recht für uns an die Stelle der ganzen Welt treten. Nur dass die Zärtlichkeit für die Heimat auf die Zärtlichkeit für ein Lebewesen warten muss, um ausagiert werden zu können.

Konzessivität ■

Heimatgefühl ist Vorstufe und Einübungsfeld für die Liebe überhaupt, vor allem deshalb weil es sich schon in der Kindheit entwickelt. Heimatgefühl und Liebe können nur »konzessiv« entstehen. In der Grammatik nennt man Konzessiv-Sätze solche mit »obwohl«, wie z. B. *Ich mag Kirschen, obwohl sie ungenießbare Kerne haben*. Da wir ein unvollkommenes Paradies bewohnen, ist die Fähigkeit zur Konzessivität die unerlässliche Voraussetzung für Glück, für Heimatgefühl und Liebe. Die Heimat ist »Heimat«, obwohl es auch da böartige Nachbarn und schlimmes Leid von Mensch und Tier gibt. Allerdings muss sich das Wunder des Heimatgefühls erst eingestellt haben, bevor die Konzessivität bewusst (gemacht) werden darf. Dann aber ist sie ein notwendiger Reifeschritt, um überhaupt zu Heimat und Liebe auf Dauer fähig zu werden. Die umgekehrte Reihenfolge wäre widernatürlich. Ebenso wie das Ansinnen, Mängel und Mäkel in gleicher Weise mitzulieben. Es muss reichen, über sie hinwegzusehen (ohne sie zu bestreiten), sie in Kauf zu nehmen (nicht getäuscht, sondern wissend). Heimat (-liebe) verleiht Meisterschaft im Hinwegsehen über Widriges.

Heimat muss allernächste und berührende Gegenwart bleiben, um als vollgültiger Ausschnitt des ganzen Seins erlebt werden zu können. So kann die begrenzte Heimat zur Heimat im unbegrenzten Sein verhelfen, mögen im Sein auch destruktive Kräfte wüten. Das politische Kampfwort »*vaterlandslose Gesellen*« sollte Gegner denunzieren, sie hätten keinen ideellen Wertebezug, nichts sei ihnen heilig. Doch Vaterland/Heimat kann nur dann heilig sein, wenn auch das ganze Sein es ist, wie Menschenrechte nur etwas wert sind, wenn sie für alle gelten.

Versöhnungsgeschenk ■

Alles würde gewinnen, wenn wir dahin gelangten, Heimat samt ihren Obertönen als ein Versöhnungsgeschenk der Welt anzunehmen und – ohne die Unheimlichkeit seiner Gesamtmasse zu leugnen, – uns ihrer zu erfreuen wie der faszinierenden Spitze eines in seinen Dimensionen nur erahnbaren Eisbergs.

in Anlehnung an J. P. Hebels Brief aus Beiertheim (vom 20. Mai 1807):

Hebels Frühstück

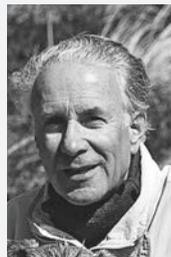
Heimat ist Zugang Nicht Rückzug
Erst wo sie als Heimat erscheint
lässt die Welt sich erahnen

Sonntagmorgen in Beiertheim
mit den Sommergeräuschen
von Bienen und fernen Glocken

Kaum regen im Apfelbaum
sich die Blätter und dazwischen
schwellen Früchte im Sonntagslicht

Das Himmelsblau über den Schwalben
lässt Freude aufgehen am Sein wie auch
der gedeckte Frühstückstisch

In vielen Zungen redet
das Universum Wo die Welt mich
aufnimmt ereignet sich Heimat



Anschrift des Autors:
Gert Fuger
Reinhold-Schneider-Straße 71E
76199 Karlsruhe